

Vögelinsegg

Autor(en): **Barberis, Franco**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kranzniederlegung

Gedämpfte Trommelwirbel erschüttern die Luft. Wie auf Kommando gehen plötzlich die Gewehre hoch, als der Präsident der Republik den roten Teppich betritt. Im Hintergrund heben sich steife Zylinderhüte und enthüllen würdige graue oder kahle Häupter. Die Sonne blinkt durch das Gitter der Bajonette. Soeben intonierte die Militärkapelle die neppotanische Nationalhymne. Da und dort stiehlt sich eine Träne ins gläserne Auge und funkelt wie ein kostbarer Diamant, der seinem Träger das Antlitz veredelt.

Festen Schrittes begibt sich der Präsident, gefolgt von seiner Begleitung, zwischen den reglosen Reihen von Soldaten hindurch, die mit entrücktem Blick und bebendem Zwerchfell auf der Stelle verharren, scheinbar ohne die Anwesenheit des Staatsoberhauptes zur Kenntnis zu nehmen. Ihre geballte Manneskraft strafft die Kinnriemen der Stahlhelme.

Dem Zug voran, in gemessenem Abstand, schreiten zwei Adjutanten, leicht vornübergeneigt und halbverdeckt vom aufwendigen Arrangement aus Tannengrün, Calla- und Lilienblüten, das sie feierlich vor sich hertragen. Die Kranzschleife mit der Aufschrift: «Den Gefallenen der Schlacht von Zappentustra am 100. Jahrestag zum dankbaren Gedenken. Der Präsident», flattert lose im Wind. Uebermächtig ragt das Denkmal ins Blickfeld der Teilnehmer: eine Pyramide vorwärtstürmender Soldaten, unter der Fahne vereint und in Beton gegossen. Die Darstellung erinnert an eine jedem Schulkind bekannte Szene aus dem neppotanischen Nationalepos von Tristan Canes, dessen erste Strophe in den Sockel eingemeißelt steht:



Aus dem Hörspiel «Ciao» aus dem Studio Basel gepflückt: «Es gibt Leute, die sich am liebsten umbringen würden, aber nie dazu kommen, weil sie dauernd miteinander im Bett liegen!»

Ohohr

*Es klirrt die Kolonne die Straße hin,
Bewegt aus einem Willen,
Hell ausgerichtet dem letzten Sinn,
Das Leben im Tod zu erfüllen.*

Die Delegation schreitet die Stufen hinan. Der Protokollchef erteilt den Adjutanten hastig ein paar Anweisungen. Jetzt zeigt sich sogar der Präsident eigenhändig bei der Niederlegung des Kranzes behilflich. Sorgsam streicht er die seidene Schleife glatt, sinkt ergriffen in die Knie und senkt den Kopf.

Nach einer kleinen Weile dreht er sich um, das Gesicht zum schweigend und interessiert die Zeremonie beobachtenden Volk gewendet, zieht einen Zettel aus der Jackentasche und liest mit seiner klaren, eindringlichen Stimme, die sich schon bei so vielen Regierungskrisen bewährt hat: «Ihr Helden von Zappentustra. Euer Opfermut soll uns Auftrag und Verpflichtung sein!» Dabei macht er eine kleine Bewegung seitwärts, bringt – zum allgemeinen Entsetzen – plötzlich eine Pistole vor seiner rechten Schläfe in Anschlag und drückt ab.

Der Widerhall des Schusses peitscht über die erschreckte Menge hin. Der Präsident sinkt um wie ein gefällter Baum. «Solidarität», haucht er noch ein letztes Mal, ehe er die Stufen zum Sockel des Denkmals hinunterkullert.

Ohne lange zu zögern, stürzt nun der Außenminister auf den Kranz und stopft sich gierig die Calla- und Lilienblüten in den Mund, um eines nicht weniger qualvollen Todes zu sterben. Andere versuchen, diesem Beispiel zu folgen, indem sie sich mit aufgeklappten Taschenmessern die Pulsadern aufschneiden. Die Soldaten richten die Bajonette gegen die eigene Brust. Verbissen trotzen sie ihrem Schmerz, der ihnen süß erscheint im Gedenken an die Helden von Zappentustra. Die Raserei greift um sich.

«Was sind wir doch für erbärmliche Hunde, daß wir hier zu leben wagten, wo Tausende damals freudig ihr Blut für uns vergossen haben», schreit einer.

«Schande über uns! Wie wollen wir ein solches Leben ertragen?» tönt es von einer andern Seite. Tumult entsteht. Ueberall liegen Leichen umher.

Endlich, auf dem Gipfel des Durcheinanders, faßt sich General Taches ein Herz. Er tritt vor die suizidbesessene Versammlung hin.

«Kameraden! Leute!» ruft er. «Hört auf mich: Die Helden von Zappentustra starben, damit Neppotanien lebe. Stellt, ich bitte euch, euer sinnloses Töten ein. Dies ist ein Befehl!»

Betroffen blicken die Menschen zu ihrem obersten Kriegsherrn auf, der für seine Kühnheit berühmt ist. Sie nicken. Die bessere Einsicht setzt sich durch. Der Zwischenfall ist bald vergessen.

Es braucht schon Mut zum Ueberleben.

Peter Heisch

Die Meinung des Nebelspalters

Zum Schießlärm

Landauf-landab spricht der sensibilisierte Bürger von Umweltschutz und macht in seiner Ablehnung aller Immissionen nicht halt vor dem Schießlärm.

Landauf-landab geht deshalb die Diskussion um Verlegung von Schießständen. Aber so vehement und verständlich die Forderung ist, Schießstände hätten aus dem näheren Bereich von Wohnsiedelungen zu verschwinden, so vehement protestieren die Schützen dagegen. Und sie haben gewichtige Argumente für sich: Schießen sei eine vaterländische Tat, ein staaterhaltender Akt, für die Landesverteidigung wichtig.

Zweifellos: Wir brauchen Schießplätze.

Aber in einer Zeit, wo sogar in militärischen Kreisen festgestellt wird, unser außerdienstliches Schießwesen sei reformbedürftig und ob man nicht Schießstände zusammenlegen müsse – in solcher Zeit dürfte auch die Frage berechtigt sein, ob man nicht eine Schweiz schaffen könne, in welcher es *mehr* Leuten als bisher wohler ist, indem *weniger* Leute als bisher gestört werden. Auf daß es eine Schweiz gebe, die von mehr Leuten als bisher auch als verteidigungswürdig empfunden werde.

Wer in einem Schießstand einen samstäglichem oder sonntagmorgendlichen Besuch macht, wird feststellen, daß da oft recht viel Schießerei betrieben wird, die mit Pflege der Kriegstüchtigkeit nichts, aber sehr, sehr viel mit bloßem Hobby zu tun hat. Solange dem so ist, darf man sich nicht darüber wundern, wenn Schießlärm empfunden wird weniger als *notwendiges* Uebel, denn als Störung, die ausgeht von Leuten, welche ihrem Steckenpferd frönen.

Und wegen bloßer Hobbies sollte es keine Bürger geben, die (bezüglich Umweltschutz) mehr Rechte genießen als andere.

